

Sich einrichten im Widerspruch

Jehuda Amichais «Jerusalem-Gedichte»

Keine andere Stadt ist so sehr in den Himmel und in den Abgrund gebaut wie Jerusalem, ist so sehnsüchtig nach Erlösung und so beschäftigt mit Zerstörung. In dieser uralten Landschaft der Gegensätze ist der Dichter Jehuda Amichai zu Hause. «Der Stein Jerusalems ist der einzige Stein, / der schmerzt. Ein Nervengeflecht ist darin.» Amichai kam 1935 – als Elfjähriger – mit seinen Eltern nach Palästina. Geboren ist er in Deutschland. Aber nicht die Zeit hat ihn seiner Kindheit entrückt, sondern: «diese Stadt und alles in ihr». Wie ein Stück Papier, sagt er, das der Wind gegen den Zaun drückt, sei seine Seele. Und in diesem Wind steht auch Jerusalem. Seine Erwählte. Spöttisch verliebt nennt er sie «eine Hafenstadt am Ufer der Ewigkeit». An ihrer Seite landet der Tempelberg gleich einem prächtigen Vergnügungsdampfer. «Aus den Luken der Westlichen Mauer schauen / fröhliche Heilige, Reisende, Chassidim am Pier winken / zum Gruss, schreien: Lebe hoch, auf Wiedersehen. Immer legt er an, immer / legt er ab.»

Jerusalem ist eine Wiege aus Stein. Eine «Wiegenstadt», in der sich die schmerzliche Symbiose von Feindes- und Freundesland vollzieht. Zwei Nationen und drei Religionen hängen ihr an wie einer geliebten Frau und schlagen sich in ihrem Haus. «Sie kommt zu jedem, der sie einsam ruft in der Nacht», heisst es bei Amichai. «Doch wir wissen, wer zu wem kommt.» Neunzehn Jahre war Jerusalem geteilt, «wie die Lebensdauer eines jungen Menschen, der im Krieg gestorben». Nach der Eroberung der Altstadt im Jahr 1967 fiel die Mauer aus Stacheldraht. Auch Jahre später kann sich Amichai des Gefühls nicht erwehren, die geteilte Stadt mit ihren herrenlosen Gebieten und ruhigen Buchten mehr geliebt zu haben als die zurückgekehrte «lärmende Herrin». «Die Photos des geteilten Jerusalem / verbrennt man und die

Liebesbriefe, / die, ach so schönen, einer stillen Geliebten.» Aber er weiss, dass diese Stadt so unteilbar ist wie das Kind im chinesischen Kreidekreis. «Am Morgen fällt der Schatten der Alten Stadt / auf die Neue. Nachmittags – umgekehrt. / Keiner gewinnt.»

Der vorliegende Band mit Gedichten ist kein poetischer Reiseführer, sondern das doppelte Psychogramm einer Stadt und eines Menschen, der sich in diese Stadt kleidet wie in einen Mantel, der darin atmet und liebt und darin umgeht. Diese Stadt ist sein Boden, sein Grund und sein Spiegel. Ihr alter Organismus, erbaut «auf den Fundamenten unterdrückten Schreiens», ist wie der seine: löchrig und brodelnd, ein kochender Kessel, ein unaufgeräumter Tisch, eine geduckte Festung. Er ist der Blinde, der sie auf seine Schulter nimmt und mit ihren Augen sieht – bis hinüber zum Toten Meer. Sein Körper ist geöffnet wie die Innenwand eines ihrer zerstörten Häuser, mit dem «Schmerz-Nie-Wieder-Innen-Zu-Sein».

In Jerusalem ist Gott nicht tot, er verschwindet um jede Ecke. Und «süsse Ketzerei blüht / hier noch immer zwischen den Felsen». Amichai selbst ist einer der Ketzer, der das Judentum mehr liebt als den geheimnisvollen alten Donnerer. Aber er ist ihm nah in seiner Verborgenheit.

Lydia und Paulus Böhmer haben die «Jerusalem-Gedichte» mit vollendetem Sprachgefühl in Jehuda Amichais Ursprache übertragen. Mit diesem und dem vor zwei Jahren bei Suhrkamp erschienenen Band «Zeit» ist dem wichtigsten Lyriker Israels im deutschen Sprachraum kongenial Stimme verliehen worden.

Kurt Kreiler

Jehuda Amichai: Jerusalem-Gedichte. Aus dem Hebräischen von Lydia und Paulus Böhmer. Pendo-Verlag, Zürich 2000. 104 S., Fr. 28.–.